



Hände weg oder wir heiraten

EVA VÖLLER



Kühl informierte ich ihn, dass ich die Geschenke mitnehmen würde, für alle Fälle.

Welche Fälle ich damit meinte, ließ ich offen. Wenn Annabel sich tatsächlich scheiden lassen wollte, konnte es nicht schaden, den Zugewinnausgleich auf diese Weise vorträglich positiv zu beeinflussen.

Als ich mit der ersten Ladung Geschenkpakete im Arm zu meinem Wagen marschierte, sah ich meinen Vater. Er stand mit zwei Typen zusammen auf dem Parkplatz und unterhielt sich. Genauer gesagt sah es danach aus, als sei er in einen handfesten Streit verwickelt.

Ich deponierte die Geschenke in meinem Kofferraum und ging anschließend hinüber zu meinem Vater und den beiden Männern.

»Du bist ja noch hier«, sagte ich.

»Ja, ich habe noch ein paar Bekannte getroffen.« Er hüstelte. »Was war denn eigentlich genau los vorhin? Das sind ja tolle Gerüchte, die man da hört!«

Seine Unterhaltung mit den zwei Typen war schlagartig verstummt. Der eine war ziemlich groß und dünn und hatte Ähnlichkeit mit einem Frettchen, der andere war klein und drall und war gebaut wie eine Bowlingkugel. Ich kniff die Augen zusammen und versuchte, das vage Gefühl des Wiedererkennens zu ergründen, welches mich bei ihrem Anblick überkam, und ja, dann hatte ich es: Stan und Olli. Nur dass diese zwei hier nicht nur dick und doof, sondern auch ziemlich böse dreinschauten.

»Du weißt Bescheid«, sagte der kleine Fettsack.

Der dürre Große grinste mit gebleckten Zähnen und glotzte mich dabei an, als wäre ich ein seltenes Tier im Zoo. Und dann, ich mochte kaum meinen Augen trauen, zog er ein langes, ungeheuer scharf aussehendes Messer aus seiner Jackentasche und fing an, sich damit die Fingernägel zu reinigen.

»Deine Tochter?«, fragte der kleine Dicke. »Willst du sie nicht mal vorstellen?«

»Ach ja, Britta, das sind Stanislaw und Oleg«, sagte Papa schnell. Er fasste mich unter und zog mich von den beiden Typen weg, zurück zum Restaurant. Über die Schulter sah ich, wie die beiden uns düster nachschauten. Ob Stanislaw das Frettchen war und Oleg die Bowlingkugel? Dann hätte es sogar von den Namen her gepasst. Anscheinend kamen sie aus Osteuropa, obwohl der kleine Dicke ziemlich akzentfrei sprach.

»Was sind das für Kerle?«, wollte ich argwöhnisch wissen. »Hast du dieses Messer gesehen?« Meine Stimme wurde lauter. »Bist du schon wieder in Schwierigkeiten? Hängt es mit dieser Import-Export-Firma zusammen, wegen der du neulich schon mal Ärger hattest?«

»Nicht doch, das entwickelt sich alles bestens.« Papa lachte, aber in meinen Ohren klang es ziemlich blechern. Ich seufzte innerlich, ließ die Sache aber auf sich beruhen. Mein Vater sah vielleicht aus wie ein seriöser Vorrucheständler, aber in Wahrheit war er die Leichtfertigkeit in Person. Er hatte einen Hang zu undurchsichtigen Geschäften mit komischen Leuten, und man wusste nie, welchen Blödsinn er als Nächstes verzapfte. Seit meine Mutter tot war, hatte er ständig irgendwelchen Ärger am Hals, meist in Zusammenhang mit todsicheren Geldanlagen, die sich dann regelmäßig als Reinfälle entpuppten. Ich erinnerte mich zum Beispiel mit Schaudern an einen Deal, mit dem er sich in eine Firma eingekauft hatte, die Konservendosen herstellte und vertrieb. Es waren keine normalen Dosen gewesen, sondern solche, die beim Öffnen Musik abspielen sollten, und

zwar vorzugsweise irgendwelche Songs, die vom Essen handelten. An sich klang das Konzept erfolgversprechend, es hatte nur den Haken, dass es ein Windei war. Das Geschäft gelangte nie über die Entwicklungsphase hinaus, weil der Erfinder nicht nur per Haftbefehl gesucht wurde, sondern sich auch ziemlich schnell nach Australien absetzte. Mitsamt dem ganzen Geld, das er für das Projekt eingesackt hatte.

Die Leute, mit denen er seine garantiert mega-erfolgreichen Joint Ventures aushandelte, besaßen die Seriosität von Klapperschlangen. So ähnlich wie die beiden russisch aussehenden Typen von vorhin. Der Himmel mochte wissen, was da jetzt gerade wieder im Gange war.

Aber im Moment konnte ich mich darum nicht kümmern, ich hatte genug eigene Sorgen. Ich gab meinem Vater einen Kuss auf die Wange, und er trollte sich zu seinem Wagen, um heimzufahren, während ich die letzte Ladung Geschenke aus der Gaststätte holte und sie in mein Auto packte.

Sorgenvoll betrachtete ich anschließend den komplett zerbeulten S-Klasse-Daimler von Serena. Pauline hatte Recht, diese kleine Privatverschrottung würde vermutlich keine Versicherung bezahlen. Für Vorsatz kam die Haftpflicht nicht auf. Hoffentlich konnte Serena den Schaden verschmerzen. Allem Anschein nach war sie schwer bei Kasse, und wenn auch nur ein winziges Fünkchen Anstand in ihr steckte, ließ sie die ganze Sache auf sich beruhen.

Nachdenklich betrachtete ich die zerbeulte Beifahrerseite. Eigentlich sah der Wagen noch fahrtüchtig aus. Wieso hatte sie ihn stehen lassen? Hatte sie was getrunken?

Als Nächstes sah ich erstaunt, dass Thomas' Volvo ebenfalls noch auf dem Parkplatz stand. Eigentlich hatte er schon längst heimfahren wollen, er musste morgen in aller Herrgottsfrühe geschäftlich nach Hamburg fliegen.

Ein Gefühl von Rührung erfüllte mich. Vermutlich hatte er gedacht, für mich hier die Stellung halten zu müssen, bevor das Chaos überhand nahm.

Eilig ging ich zurück ins Haus, um nach ihm zu suchen. Mittlerweile hatten sich auch die letzten Gäste verabschiedet. Nur Klaus und sein Bruder hingen noch an der Bar. Klaus hatte den Kopf auf beide Arme gelegt und schnarchte volltrunken vor sich hin, während sein Bruder irgendwas lallte, von dem nur ein paar Brocken wie *zickige Weiber* und *bescheuerte Hochzeit* zu verstehen waren.

»Hast du Thomas gesehen?«, fragte ich ihn.

Er musterte mich aus blutunterlaufenen Augen und stützte sich auf der Schulter von Klaus ab. »Serena«, nuschelte er breit grinsend. »Besenkammer. Hätt' gern m-mit ihm getauscht. Fand die Alte schon damals in der Schule so g-geil!« Er kippte den Rest von seinem Whisky und rülpste.

Ich runzelte ärgerlich die Stirn. Der Typ war total zu, aber das war keine Entschuldigung für solche blöden Sprüche. Wahrscheinlich hatte er sogar die Frechheit besessen, Klaus einzureden, dass die ganze Sache nichts weiter gewesen war als eine Art Kavaliersdelikt. Wenn überhaupt.

Schnaubend verließ ich die Bar und suchte weiter nach Thomas, doch die übrigen Gasträume waren leer. Er war weder im Rittersaal noch in der Küche und ich fand ihn auch

nicht in der Garderobe oder im Lagerraum. Am Ende überwand ich mich sogar so weit, einen kurzen Blick in die Herrentoilette zu werfen, doch auch hier war er nicht.

Gerade überlegte ich, nach oben zu gehen und in den Gästezimmern nach ihm zu schauen, als ich ein Geräusch hörte, das mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. Es kam aus der Besenkammer. Ich zögerte nicht lange, sondern riss sofort die Tür auf. Im nächsten Augenblick lachte ich erleichtert auf. Es war niemand hier. Das Geräusch stammte von dem offenen Fenster, das im Luftzug gegen die Wand schlug.

Sorgfältig schloss ich die Tür und ging nun doch nach oben, schon allein deswegen, weil ich auch das Brautkleid noch mitnehmen wollte. Ich öffnete die Tür zu dem Zimmer, in dem Annabel ihre Sachen deponiert hatte, als sie sich heute Abend umgezogen hatte.

Und stieß einen markerschütternden Schrei aus, als ich die beiden Personen auf dem Bett sah.

Diesmal waren weder Staubsauger noch Putzeimer in Sicht, aber auch ohne diese Requisiten war die Situation mehr als eindeutig. Das Schauspiel war dasselbe wie schon früher am Abend, nur dass die Besetzung eine andere war. Das heißt, sie war nur teilweise anders. Die weibliche Hauptrolle wurde nämlich von derselben Person ausgefüllt, nur dass sie diesmal völlig nackt war.

Den männlichen Part hatte mein Verlobter übernommen. Anders als Serena war er, wie ich sofort erkannte, nicht ausgezogen. Jedenfalls nicht ganz. Er trug noch seine linke Socke. Als er meiner ansichtig wurde, klappte sein Mund vor Entsetzen weit auf.

»Britta!«, rief Thomas. »Es ist nicht so, wie du denkst!«

»Du kannst wohl nie anklopfen, oder?«, beschwerte sich Serena. Sie hatte mich nicht sofort gesehen, weil sie noch beschäftigt gewesen war, als ich die Tür aufgemacht hatte.

Sie sagte noch etwas, aber das konnte ich nicht mehr hören, weil ich schon auf der Treppe nach unten war.

*

»Ich kann nicht fassen, dass er ausgerechnet *das* gesagt hat«, meinte Pauline am darauffolgenden Abend. Sie saß mit untergeschlagenen Beinen auf der Matratze und nippte von ihrem Punsch. »Ich meine, er hat wirklich die Stirn, das zu sagen, und zwar haargenau in demselben Augenblick, während sie ihm ...« Sie sah mein Gesicht und führte den Satz nicht zu Ende.

»Männer sagen immer diese Worte, sobald man sie in flagranti erwischt«, behauptete Annabel. »Wenn ihr euch erinnert: Klaus hat auch so was Ähnliches gesagt. Ich frage mich allerdings, warum.«

»Warum was?«, wollte Pauline wissen. »Warum er das getan hat oder warum er das gesagt hat?«

»Ich weiß nicht.« Annabel startete in die Dampfschwaden, die von dem Topf mit dem Punsch aufstiegen. Er stand auf dem Boden, weil der Tisch abgeschlagen draußen in der Diele lag. Als ich heute Morgen nach längerer Irrfahrt und drei Stunden Heulkampf im Auto gegen sieben Uhr früh nach Hause gekommen war, hatte ich die Möbelpacker trotz

meines Schockzustandes gerade noch daran hindern können, unseren Hausrat zu verladen. Unter diesen Umständen konnte ich unmöglich umziehen, schon gar nicht zu Thomas.

»Sag doch auch mal was«, verlangte Pauline von mir.

Ich zuckte nur die Achseln. Was hätte ich auch sagen sollen? Mit meiner Stimme stand es nicht zum Besten. Sie klang eigentümlich krächzend, sobald ich etwas von mir gab. Vielleicht lag es daran, dass ich so lange und so laut geheult hatte. Abgesehen davon ging es mir so schlecht wie noch nie in meinem Leben. Seit vor fünfzehn Jahren meine Mutter gestorben war, hatte ich mich nicht mehr so mies gefühlt. Jeder Knochen im Leib tat mir weh, und dabei hatte ich den ganzen Tag über kaum mehr getan, als auf der Matratze zu liegen und aus dem Fenster in den Garten zu starren. Mir war, als wäre ich von einem Fünfundzwanzigtonner überrollt worden – ein Vergleich, der mir sofort neue Tränen in die Augen trieb, weil er mich an einen Spruch erinnerte, demzufolge eine Frau ab vierzig größere Chancen hat, von einem Laster überfahren zu werden als zu heiraten.

Ich war zwar noch nicht vierzig, aber welche Rolle spielte das momentan schon? Ich fühlte mich wie hundert, wenn nicht noch älter.

Pauline hatte mir bei meiner Heimkehr spontan angeboten, Thomas unter einem Vorwand einzubuchten – *Ein Tütchen Koks im Handschuhfach, und du siehst ihn die nächsten drei Jahre nie wieder!* – oder ihn wenigstens windelweich zu schlagen, aber selbst dazu war mir nichts eingefallen außer einem müden Achselzucken.

»Ich überlege mir immer, ob es was mit Technik zu tun hat«, murmelte Annabel. Sie lag neben mir auf der Matratze und starrte an die Decke.

»Welche Technik?«

»Wie sie es bei ihm gemacht hat. Ich meine, vielleicht hat sie eine spezielle Methode, um Männer von sich abhängig zu machen.«

»Männer sind nur von einer Sache abhängig, und die tragen sie ständig mit sich in ihrer Hose herum«, verkündete Pauline. »Und damit meine ich nicht die Brieftasche.«

Ich öffnete den Mund, um Einwände zu erheben. Zumindest soweit es Thomas betraf, stimmte das ganz und gar nicht. Von Sexsucht war er so weit entfernt wie Pluto von der Sonne. Doch bevor ich *Das stimmt überhaupt nicht* oder etwas in der Art sagen konnte, meldete sich Annabel wieder zu Wort.

»Was soll jetzt bloß werden?«, flüsterte sie trostlos.

»Ich wüsste ja was, aber ihr wollt ja nicht auf mich hören«, sagte Pauline.

»Gewalt ist keine Lösung«, meinte Annabel.

»Das meinte ich ausnahmsweise nicht«, erklärte Pauline. Sie sah mich auffordernd an. »Dein Vater hat ein großes Haus!«

»Schlag dir das aus dem Kopf«, sagte ich sofort.

»Wieso? Er hätte bestimmt nichts dagegen, wenn wir für eine Weile bei ihm einziehen! Ich weiß gar nicht, was du immer hast! Er ist so ein super netter Mensch!«

»Ich will aber nicht da wohnen! Was glaubst du, was er macht, wenn er gleich mehrere Frauen um sich hat?«

»Dein Vater ist nicht so einer!«, sagte Pauline empört. »Nicht alle Männer wollen eine Frau in die Besenkammer schleppen!«

Annabel schluchzte kurz und erstickt auf und ich warf Pauline einen strafenden Blick zu. »Ich rede nicht von Besenkammern. Oder sagen wir, nicht in diesem Sinne. Höchstens im ursprünglichen. Das heißt, rein putz- und haushaltstechnisch. Mein Vater, liebe Pauline, ist ein Mensch, der jede Frau in seiner unmittelbaren Reichweite als Köchin, Putzfrau und Bügelhilfe betrachtet.« Ich wollte noch hinzufügen, dass er auch ein Ass darin war, andere Leute anzupumpen und hinterher tausend Ausreden zu erfinden, warum es mit der Rückzahlung noch eine Weile dauerte, doch das verkniff ich mir lieber.

Vorsichtshalber erwähnte ich gar nicht erst, dass das Haus, in dem mein Vater wohnte, in Wahrheit sogar ganz allein mir gehörte, denn dann hätte Pauline erst recht darauf bestanden, dass wir auf der Stelle alle drei bei ihm einzogen. Es war das Elternhaus meiner Mutter und in ihrem Testament hatte sie es in weiser Voraussicht mir vermacht. Aus gutem Grund, wie ich mittlerweile wusste. Vermutlich hätte mein Vater keine drei Monate gebraucht, um seine einzige Bleibe zur Ankurbelung seiner dubiosen Geschäfte zu verscherbeln. Es gab immer irgendwelche Aktionen, für die er eine frische Finanzspritze brauchte.

»Zu ihm ziehe ich auf keinen Fall«, bekräftigte ich meinen Entschluss.

»Es ist aber eine Tatsache, dass wir hier raus müssen«, sagte Pauline erbarmungslos.

»Wo sollen wir denn bloß hin?«, jammerte Annabel. »Ich will nicht zu meinen Eltern! Ich will bei *euch* bleiben!« Mit waidwundem, leicht valiumverschleiertem Blick schaute sie mich an. »Du verstehst mich besser als meine eigene Mutter!«

In dem Punkt hatte sie auf jeden Fall Recht. Annabels Mutter hatte im Laufe des Tages schon dreimal angerufen und mit schriller Stimme darauf bestanden, dass Annabel aus einer Mücke keinen Elefanten machen solle. Klaus wäre ein solider, grundanständiger junger Mann, der nur zufällig ein Glas zu viel intus gehabt hatte, und Annabel solle sich doch bitte nicht so anstellen.

»Ich möchte hier nicht weg«, wiederholte Annabel.

»Noch hat uns niemand rausgeschmissen, oder?« Ich kippte mir entschlossen mit der Schöpfkelle eine ordentliche Ladung Punsch in meine Tasse.

»Dazu kann es aber schnell kommen«, sagte Pauline. »Zuerst die Räumungsklage, dann der Rauschmiss per Gerichtsvollzieher.«

»Bis dahin finden wir was anderes. Was viel Besseres sogar.« Ein anständiger Schluck Punsch, und schon glaubte ich selbst an das, was ich gesagt hatte. Eigentlich lag die richtige Jahreszeit für eine Feuerzangenbowle noch einige Monate in der Zukunft – oder in der Vergangenheit, je nach Betrachtungsweise –, aber das focht mich im Moment nicht an. Nichts eignet sich so gut zum Verschleiern knallharter Realitäten wie gut erhitzter, reichlich gezuckerter Alkohol.

Fakt war, dass all unsere Pläne über den Haufen geworfen waren. Nichts von dem, was wir uns vorgenommen hatten, würde jetzt noch funktionieren. Ein großer Teil unseres Mobiliars stand verpackt und abgebaut entweder in der Diele, in der Garage oder auf dem Vorplatz des Hauses herum. Abgesehen von den Matratzen, die wir ins Wohnzimmer gezerrt und vor die Heizung gelegt hatten. Jetzt hockten wir im Halbkreis vor dem dampfenden Punschtopf und überlegten, wie es weitergehen sollte.